

## Vielfalt im Altersheim – Ansätze und Erfahrungen

Altersheim ist nicht gleich Altersheim. Kein Alterszentrum gleicht dem anderen. Nur der Auftrag lautet für alle gleich – das Wohl und die Integrität des alten Menschen bei der Betreuung und Pflege ins Zentrum zu stellen. Die Geschichte des Umgangs mit alten Menschen ist immer vom jeweiligen Zeitgeist und seinen Paradigmen geprägt worden. Zu Beginn wurden die alten Menschen in einer „Verwahranstalt“ untergebracht. Dann „entdeckte“ die Gesellschaft, dass der alte Mensch a priori krank war und es deshalb für seine Betreuung ein Krankenhaus oder eine spitalstrukturähnliche Einrichtung brauchte. Schliesslich wurde das Wohnheim (inklusive Hotellerie) begründet, wo jeder Bewohner/jede Bewohnerin möglichst viel geniessen kann, die Sozialkultur aber nicht vorrangig ist. Hier lag der Akzent auf Individualisierung und „Eigenverantwortung“. Vor dem Hintergrund der demographischen Entwicklung und neuer Erkenntnisse über den alten Menschen als Person schickt sich die Gesellschaft zu einem Schritt an, den ich als „back to the roots“ bezeichnen möchte. Es geht um die Sozialisierung des alten Menschen in einer „familienähnlichen“ Wohnform, in kleinen „Einheiten“ und nicht mehr in der Anonymität der Grossinstitution. Es handelt sich dabei um autonome und selbständige Hausgemeinschaften, ähnlich dem, was als Wohngemeinschaften bekannt ist. Dennoch wäre der Begriff ‚Wohngemeinschaft‘ irreführend, denn ins Alterszentrum treten die Menschen (mindestens bei uns) mit durchschnittlich rund 87 Jahren ein. Das sind keine WGler mehr, aber alte Menschen, deren Menschenwürde bewahrt werden muss.

Die weitgehende Flexibilität aufgrund kleinerer Organisationseinheiten erlaubt es, unterschiedliche Kulturen der Bewohner und Bewohnerinnen zu berücksichtigen. Dabei betrachten wir Sprache und Kultur als identisch. Das heisst, wir gehen nicht von einer „mediterranen“ Kultur aus, die es so nicht gibt, sondern fokussieren auf die Sprachgemeinschaft. Denn nur, wenn die alten Menschen die gleiche Sprache sprechen, können sie sich auch gut verständigen. Darum war es für uns klar, dass wir uns bei unserem Projekt auf eine Sprache festlegen: die Italienische. Die Italiener und Italienerinnen waren die ersten Migrant/innen, die nach dem Zweiten Weltkrieg zu uns kamen. Die italienische Diaspora war auch die erste (bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts), die aktiv wurde und für ihre alten Angehörigen sorgte.

Im Vorfeld des Projekts wurden viele Veranstaltungen, Untersuchungen, Abklärungen sowie Workshops mit Migrantinnen und Migranten durchgeführt. Dabei stellte sich deutlich heraus, dass bei der auch zahlenmässig starken italienischen Gemeinschaft in und um Bern Handlungsbedarf bestand. Über die Vereine der italienischen Migrantinnen und Migranten und das Alters- und Versicherungsamt wurden die einzelnen Initiativen gebündelt. Die geplante Sanierung des Domicil Schwabgut eröffnete die Chance, dem Wunsch der Italiener und Italienerinnen der Region Bern zu entsprechen und – mit einer klaren paradigmatischen Änderung von der Zentralversorgung zu „familienähnlichen“ Hausgemeinschaften in einem Alterszentrum – eine von elf Hausgemeinschaften als mediterrane Gemeinschaft mit italienisch sprechenden Personen zu bilden.

Die ersten Erfahrungen zeigten deutlich, dass das Angebot den Bedürfnissen der italienischsprachigen Bewohner/innen entspricht und die Ergebnisse der unter älteren Italiener/innen durchgeführten Bedarfserhebung bestätigt.

Die Möglichkeit, ihre Sprache und Kultur in einer Altersgemeinschaft zu leben, beugt ihrer Isolation in einer im Übrigen deutschsprachigen Einrichtung vor und hilft auch Menschen mit einer Demenz. Der Klang ihrer Sprache und der Geruch ihrer Küche gibt ihnen das Gefühl, ein wenig daheim zu sein.